

# Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **15 (1942-1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus dem Tagebuch von A. B.

Es ist kein Meisterstück; aber es ist eine wahre Geschichte, die wir unsern Lesern hier vorlegen. Ein junger Mann, der während etwas mehr als einem Jahr Zögling unserer Anstalt war, schickte uns dieser Tage seine selbst geschriebene Lebensgeschichte zu. Sie zeigt uns ein Schicksal, wie es sich in und außerhalb unsern Anstalten zu hunderten und tausenden — dürfen wir sagen: abspielt? — es ist ja gar kein Spiel, es ist ernste, schwere Lebenstragik. Wir legen das Tagebuch unsern Lesern vor, einmal, weil es eine Seltenheit ist, daß ein Geistesschwacher seine Lebensgeschichte schreibt, dann aber auch, weil die Geschichte ans Herz greift und jedem etwas zu sagen hat und drittens weil die Geschichte uns eindringlich zeigt, daß sogar ein Geisteschwacher der achtungswürdigere, tapfere Mitbürger und Eidgenosse sein kann als mancher hoch- und zugleich eingebilddete Kraftmensch. (Die Redaktion).

Dieses Tagebuch gibt dir einen Einblick in das Leben eines unscheinbaren Menschen, der in der Kindheit und von der Kindheit an vieles durchlebt hat. Diese Lebensgeschichte ist wahrheitsgetreu geschrieben. Lieber Leser, wenn du dieses Buch durchlesen hast und dir überlegst, was es heißen soll, dann siehst du in ein Leben hinein, das betrübt worden ist, schon in den Kleinkinderjahren. Wie ist das betrübend, wenn der Vater die ganze Familie im Stiche läßt und schließlich das Band der Familie in die Fluten des Unglücks und Verderbens reißt und zerreißt. O wie ist das schrecklich. Aber wie schön ist es, wenn der Familienvater bei den Seinen und mit den Seinen in Friede und Freude lebt. Lieber Leser, vergesse nicht die guten Worte: Mein Heim soll meine Ruhstatt sein. Nun lese und dann urteile!

### Mein Lebenslauf

Am 9. Oktober 1917 erblickte ich das Licht der Welt. Mein Heimat- und Geburtsort ist das Dorf G. im st. gallischen Rheintal. Mein Vater E. B. war von Beruf Draineur, die Mutter, F... geb. Z., war meistens allein zu Hause. Vater und Mutter lebten in schwierigen Verhältnissen; denn der Vater war selten zu Hause und arbeitete hie und da weit von zu Hause. Was er aber verdiente (als Polier verdiente er schön), das verwandelte er in Alkohol-Getränke in den Wirtschaften allerorts. Die Mutter aber hatte sozusagen rein nichts von alledem, was der Vater verdiente. Die Mutter war allein mit sechs Kindern. Sie gebar das siebente Kind; das war ich, und gleich nach meiner Geburt fiel sie einer Geisteskrankheit zum Opfer. Was machte der Vater mit seinen sieben Kindern? Er gab sie an fremde Familien, also fünf gab er fort und zwei behielt er zurück. Mich holte der Vater immer in einem Rausch und sagte zu den Leuten, es wollten mich andere Leute, er müsse mich ha-

ben. Die betreffenden Familien, bei denen ich war, weinten um mich; aber es nützte nichts; sie mußten mich hergeben. So kam ich dann später nach St. Gallen ins Vinzenzius-Kinderheim. Dort bekam ich dann später eine heimtückische Krankheit und das war die Rhachitis (englische Krankheit). Mit drei Jahren kam ich dann zu lieben und besorgten Eheleuten, Herrn A. W. und c. W.-C. Und wie kam es dazu? Herr Pfarrer E. in R. (evang.) machte in der Zeitung ein Inserat; da kamen zwei Eheleute; dies waren die obgenannten; diese nahmen mich als ihr eigenes Kind an und auf. Sie sahen den verwahrlosten Sprößling an, den kleinen A., sie nahmen mich mit; also das war im Jahre 1920 im Monat Dezember. Die Pflegeeltern mußten mich vorerst von oben bis unten kleiden. Das einzige, was ich am Leibe hatte, war ein Rock, wie es die Kinder früher hatten. Mit drei, ja sogar mit fünf Jahren, konnte ich noch nicht selbst gehen, da ich noch zu schwach war, von der Rhachitis her. Mit sechs Jahren konnte ich noch keinen Knopf eintun; das brachte ich nicht fertig. Mit sieben Jahren erst besuchte ich die Schule. Ich ging sehr ungern in die Schule. Im Lesen und Schreiben war ich gut, aber Rechnen brachte ich nicht fertig. Von der Primarschule kam ich in die Hilfsklasse für schwachbegabte Schüler. Im Jahre 1932 im Monat November kam ich ins Krankenhaus Rorschach; denn ich hatte ein Blasenleiden, das mich schon in den frühesten Kinderjahren behaftete. Ich war im Jahre 1932 15 Jahre alt. Bis zu diesem Altersjahr näßte ich immer das Bett. Und die Pflegeeltern schmierten mich durch, obwohl ich nichts dafür konnte. Aber schlussendlich sahen sie es doch ein, daß es nicht an mir fehlte. Als ich von dem Leiden geheilt war, wurde ich aus dem städtischen Krankenhaus entlassen und zwar am 21. Dezember. Am Freitagmorgen schickten mich die Eltern in die Schule; aber am Nachmittag begannen die Ferien.

Im Frühling 1933 wurde ich aus der Schule entlassen. O, wie freute ich mich, daß ich nicht mehr zur Schule gehen mußte. Im Jahre 1934 wurde ich konfirmiert in der neuapostolischen Kirche zu Rorschach. Dann begann für mich ein anderes Leben. Aber wie war ich stolz, als ich zum erstenmale die langen Hosen anziehen konnte; da stolzierte ich durch Straßen und Gassen. Im Jahre 1936 am 21. April kam ich nach R. in eine Anstalt für Anormale. Dort kam ich am selben Tage in die Korbflechterei und arbeitete; am zweiten Tage kam ich in die Gärtnerei. Aber das eine sage ich: ich war vom Heimweh so geplagt, daß alles trösten und zureden nichts nützte. Ich weinte mehr als daß ich fröhlich war und lachte. Da wurde ich am 17. Juni 1937 aus der Anstalt entlassen; was mich von Herzen freute. Ich hatte etwa starke, anhaltende

Schwindelanfälle, daß ich es beim Stehen, Sitzen und Liegen nicht einmal aushalten konnte; so wurde ich eben aus der Anstalt entlassen. Nachdem ich wieder daheim war, arbeitete ich längere Zeit in der Plombenfabrik in Horn. Im Jahre 1938 kam ich in meine Heimatgemeinde G. ins Bürgerheim. Dort half ich in der Landwirtschaft, z. B. heuen und ernten und Kartoffeln ausgraben u.s.w. Höckerlibohnen mußten wir auch ablesen; diese verwandte man in der Konservenfabrik A.G. Rorschach. Im Monat November kehrte ich wieder ins Elternhaus zurück; dann arbeitete ich daheim.

#### Militär. sanitär. Nachmusterung für Hilfsdienstpflichtige

Am Nachmittag des 1. Juli 1939 morgens 8 Uhr mußte ich zur sanitärischen Nachmusterung ins Beda-Schulhaus in R., für den Hilfsdienst. Am selben Tag hieß es: Alkoholverbot. Ich dachte so für mich: „Mich goht das jo gar nüt a!“ Ich trinke ja sowieso kei Alkohol!“ Am Mittag gab es im Restaurant Sonne (gen. Volksküche) eine feine Fleischsuppe, aber ebe, ohni Spatz. Am Mittag kamen wir daran, zur Untersuchung. Na, dann war die Sache zu Ende. Als ich das Untersuchungs-zimmer betrat, hieß es schon: „Dä cha me neh!“ In der darauf folgenden Woche erhielt ich das D. B. und da stand bei der Einteilung: Hilfsdienst-tauglich; Tankfalle Bew. S. G. Da dachte ich: „Aber jetz häts mer der Ermel ine gnoh!“ Am Dienstag den 29. August ertönten von den Kirchtürmen in R. die Sturmglocken, schon um 5 Uhr. Das war das Alarmzeichen für die aufgebotenen Grenztruppen. Es war ein Durcheinander, ein Wirrwarr, eine Aufregung ohne Grenzen. Dann fuhr ein Auto mit Lautsprecher durch die Straßen von R. und verkündigte: Die Grenztruppen haben sofort auf ihren Korps-Sammelplätzen einzurücken und auch die Hilfsdienstpflichtigen mit dem roten Zettel im Dienstbüchlein haben einzurücken. Da sagte ich: „Jetzt mues ich au no goh!“ Der Vater sagte: „Chom pack dis Züg zäme; dänn chascht grad mit mir cho!“ Denn er mußte am gleichen Ort einrücken wie ich, nämlich im T. Ich mußte beim Rathaus warten; es kamen immer mehr. Auf einmal kam einer und meldete, wir müssen auf die Waisenhaus-Wiese. Man verlas der Reihe nach die Namen der H.D. Als der Vater und ich durch die Hauptstraße von R. fuhren mit dem Motorrad, standen die Leute Spalier, als ob sie einen Umzug erwarteten. Jeder, der hinuntergelesen wurde, wurde an seinen Platz gewiesen.

Um zirka 1600 Uhr wurden Offiziere, Unter-offiziere und Soldaten und H.D. zusammengerufen und in Reih und Glied gestellt. Herr ..... verlas vorerst einmal die Kriegsartikel: anschließend wurden wir vereidigt. Nach der Vereidigung wurden einzelne Gruppen der Hilfsdienstpflichtigen in Camions verladen. Die übrigen mußten warten, bis ein anderer Befehl kam. Da kam Herr ..... und führte uns zum Gasthaus Ochsen; dort wurden wir gepflegt. Um 2000 Uhr hieß es: „Auf!“ Wir mußten ins evangelische Schulhaus, vorerst die Schulzimmer ausräumen und Kanton-nemente einrichten. Wir mußten arbeiten bis nachts 0100 Uhr. Nachher konnten wir uns zur Ruhe legen, natürlich nicht mehr ins Bett, sondern ins Stroh. Am Morgen hieß es: „Auf!, Tagwacht“, Körperpflege, Morgenessen; dann mußten wir war-

ten, bis ein anderer Befehl kam. Auf einmal hieß es, wir seien jetzt in eine Kompagnie eingeteilt. Am gleichen Morgen hatten wir schon Theorie über verschiedene Waffen unter Leitung eines Wachtmeisters. Das erste war, was er uns erklärte: die Infanterie-Kanone. Am Nachmittag konnten wir ein Mittagsschlafchen machen von 1300 bis 1600. Dann hieß es wieder: „Auf!“ Dann mußten wir alle auf den Exerzierplatz, Marschübungen machen. Um 1800 Uhr war Abendessen; nachher um 1900 Uhr mußten wir auf die angewiesenen Arbeitsplätze. Wir mußten bis morgens um 0100 Uhr arbeiten. Wir mußten die Tankfallen einsetzen und nach einer Stunde herausnehmen. Um 0400 Uhr marschierten wir ins Kantonement zurück. Dann konnten wir uns aufs Stroh legen und drei Stunden schlafen. Wir arbeiteten nur dreimal die Nächte hindurch; nacher arbeiteten wir bei Tag. Freitag den 2. September 1939 war General-mobilmachung; am Samstag mußten sämtliche Trup-peneinheiten einrücken. Am Sonntag hatten wir nur im Alarmrayon Ausgang. Wir waren drei Wo-chen in T. Später zogen wir nach A. In unserer Kp. waren ... Mann, und diese wurden in den Saal eines Restaurants plaziert. Ich wurde in die Küche abkommandiert, dort half ich Kartoffeln schälen, Rüebli putzen u.a.m.; hie und da mußte ich auf die Wachtposten mit der Verpflegung. Eines Morgens hieß es, wir müssen nach St., um uns ein-zukleiden. Wirklich, es geschah so. Am Mittag zirka 1300 Uhr fuhren wir mit der Bahn nach St. Im dortigen Hauptbahnhof angelangt, mußten wir uns besammeln vor dem Bahnhof. Dann marschierten wir in Begleitung eines Adjutant-Unteroffiziers zum Zeughaus. Als wir beim Zeughaus ankamen, hieß es: „Kittel ab,“ Dann gings die Treppen hinauf, und so kamen wir in einen großen Saal. Dann mußte jeder auf eine hohe Kiste stehen; dann wurde jedem die Schrittlänge ge-messen. Dann faßten wir die gesamte Ausrüstung: Stahlhelm, A- und B-Hosen, Patronentaschen, Tornister und zuletzt das Gewehr. Im Erdgeschoß mußten wir uns umziehen. Die Civilkleidung mußten wir in den Tornister verpacken, Kaputt aufschnallen, Gabelle aufschnallen, den Stahlhelm aufschnallen. Als wir alle fertig ausgerüstet und marschbereit waren, hieß es: „In Viererkolonne Sammlung!“ Vorwärts marsch! So ging es dem Hauptbahnhof zu. Als wir in St. ankamen, wartete uns der Tam-bour auf. Dann marschierten wir Richtung A. Mit geschulterten Gewehren marschierten wir bis vor das Restaurant Flughafen; dann hieß es: „Gewehr abhängen!“ Herr Hauptmann ..... hatte große Freude an den eingeweihten Soldaten. Er sagte, wir seien jetzt Soldaten und keine Civi-listen mehr und er verlange eine korrekte und sol-datische Haltung von uns. Und nächste Woche sollen die Uebungen beginnen. Dann hieß es „ab-treten“. Wir nahmen die Abendverpflegung ein und hatten nachher noch Ausgang. Am Sonntag-morgen war Feldgottesdienst in St.; da hatten wir zum erstenmal den Stahlhelm auf. Das war natürlich nicht mehr so bequem wie im Civilleben, der Hut oder die Mütze. In der darauffolgenden Woche begann das Exerzieren und der Drill. Da hatten wir vorerst das Grüßen, Melden, dann Ge-wehr handhaben zu lernen, Gewehrgriff und Sam-melübungen u.s.w. Als wir das alles konnten, mußten wir im Befestigungsbau mithelfen. Jeden Mor-

gen mußten wir feldmarschmäßig ausrücken, damit wir uns daran gewöhnen konnten. Eines Tages hieß es, wir werden am Samstag entlassen. An einem Samstag mußten wir alles sauber retablieren, am Abend alles sauber abgeben. Dann gab es noch Hauptverlesen; die andern konnten nach-

her abtreten. Wir mußten noch einige Worte ablauschen von unserm Hauptmann. Er sagte, er sei mit uns vollends zufrieden gewesen und wir hätten echte Kameradschaft gepflegt unter einander. Nun konnten wir abtreten. Wir waren für vier Wochen entlassen, d. h. auf Pikett gestellt. H. P.

## Aus dem Leben eines Spezialklassen-Schülers

(Nach seinen eigenen Aufzeichnungen)

Ich wurde 1918 in Z. geboren. Ich war ein dicker Pummer und häßlich. Mein Vater sagte mir immer: Betts . . ., wenn ich schon kein Bettnäßer gewesen bin. Als ich 7 Jahre alt war, zügelten wir nach A. Dort hatten wir eine schöne Wohnung, ganz nahe beim Schulhaus. Ich mußte nur über die Straße, dann war ich schon auf dem Spielplatz. Aber ich wurde immer von den Kindern geplagt. Ich war nie sicher vor Steinen. Auch beim Kirschenpflücken wollte ich mitmachen. Aber ich habe mich getäuscht, schon flog mir ein Stein an den Kopf. Ich hatte ein Loch im Kopf. Des Coiffeurs Knaben mußten aus ihrer Sparkasse den Doktor zahlen.

Nach drei Jahren zügelten wir nach N. Aber die N.er Behörden wollten mich zu einem Bernerbauern tun. Meine Mutter aber wehrte sich dagegen, (der Vater war unterdessen im Irrenhaus gestorben). Eines Tages sagte die Mutter zu mir: „Heute müssen wir fort, die N.-Gemeindebehörde ist hinter unserm Rücken!“ Fort müssen wir, fort, lief es mir im Kopf herum. „Guter Bobi, nein, Dich geb' ich nicht her; nur ein Mutterherz kann Liebe zu ihrem Kinde haben, weißt Du, wohin es geht?“ „Wohin denn?“ fragte ich. „Nach einem süßeren Land, wo die Menschen einander besser verstehen können.“ Ich dachte, das wird wohl nicht die Schweiz sein. Es war auch nicht die Schweiz, sondern Italien. Auch in der Schweiz hat es teilweise gute Menschen.

Eines Tages kam ein Lastauto vor unser Haus. „Was will denn das?“ dachte ich. Ein Mann nahm den Geldbeutel hervor und legte der Mutter viel Geld auf den Tisch. Meine Augen strahlten vor Freude; denn ich teile mit der Mutter Freud' und Leid. Da kamen andere Männer und trugen unsere Möbel fort, aber als ich das sah, verzog sich mein Gesicht. Meine Mutter tröstete mich, sie habe die Möbel verkauft, denn unsere Reise gehe nach Italien, nach Neapel. Am Abend um 6 Uhr gingen wir zur Frau Ch. und schliefen eine Nacht bei ihr. Am andern Morgen, als ich erwachte, war es bereits 9 Uhr. Da läutete es. Frau Ch. sagte leise zu mir, ich solle aufstehen und in den Wandkasten schlüpfen. Sobald ich drinnen war, schloß sie die Türe zu. Jetzt war ich im Wandschaft und merkte, wie sie mit jemandem redete. Ich vernahm, wie der Mann sagte: „Ich höre ja der Frau Y, eben meiner Mutter, Hund bellen, dann muß sie doch da sein!“ Frau Ch. antwortete, Frau Y habe ihr den Hund geschenkt und sei mit ihrem Knaben nach Livorno gereist. Ich aber war im Wandkasten und meine Mutter bei der Frau Ch. im Bett. Dann sagte sie mir es sei der Polizist L. gewesen, den hat man ja auch schon in den Fuß gestupft. Er ist von Anfang im ganzen Dorf verhaßt gewesen; man

nannte ihn nur den Armenleutequäler. Er war auch so einer, der die größte Freude hatte, wenn er beauftragt wurde, einer armen Frau die Kinder wegzunehmen, um sie zu einem Bernerbauern(!) zu tun. Ich sage dem schadenfroh! Am Mittag nahmen wir von Frau Ch. Abschied. Den Paß hatte die Mutter schon, aber wir stiegen nicht im Bahnhof von N. ein, sondern nahmen den Taxi und fuhren nach L. Wir konnten und durften nicht im N. Bahnhof einsteigen, denn die Polizei paßte uns auf, darum! Bald raste auch schon der Zug heran. Wir stiegen in den Speisewagen. Die Mutter war aufgeregt. In Mailand stiegen wir aus und gingen in das Hotel Bristol, dort schliefen wir 2 Nächte mit wenigem Essen. Die Mutter mußte 200 Lire bätzeln; sie denkt ihr Lebtag daran. Dann fuhren wir weiter nach Spezia, dort lernte meine Mutter den Fr. kennen. Er ging dann mit uns nach Livorno, um die Schwester von meiner Mutter zu suchen. Wir suchten sie einen Tag lang, fanden sie aber nicht, es hieß: La Signora non c'è più à Livorno, è andata in isvizzera, e anche senza Marito (die Frau ist nicht mehr in Livorno, sie ist in die Schweiz gezogen, ohne Mann, sie ist geschieden!) So mußten wir nach Neapel gehen. Es ging nicht lange, so erfuhren wir, daß die Behörde es wisse, daß wir in Neapel sind. Anderthalb Jahre waren wir in Neapel und Umgebung; das hat meiner Mutter die Nerven beruhigt; das hat ihr gut getan. Dann riet der schweizerische Konsul meiner Mutter, sie solle wieder in die Schweiz zurückkehren, auch erhielt sie von ihrer Mama einen Brief, sie solle wieder nach R. kommen. Sie meinte, meine Mutter habe Geld in Hülle und Fülle; sie jammerte der Pepis (Papa) sei krank und überhaupt über schlechte Zeiten. Als aber meine Mutter nur noch 12 Franken im Portemonnai hatte, verzog sich ihr Gesicht, und wir durften nur auf einer Matratze schlafen. Nachdem zwei Monate verstrichen waren, mußte ich in ein Jugendheim. Ich mußte manches durchmachen, selbst die Schwester I., die höchste, sagte mir Säugling, weil ich nicht bin wie andere Kinder. Eines Tags fragte die Mutter die Schwester bei einem Besuch, wo sie das Zeugnis habe. Die Schwester ging den Korridor entlang und lenkte ins Bureau. Die Mutter sagte zu mir: „Jetzt oder nimmermehr!“ Komm schnell!“ Wir gingen dem Tram zu, ich nur in den zerrissenen Finken und so wie ich gewesen bin. Als wir an der . . .gasse No. x anlangten, sagten . . .gers: „Gottlob, jetzt ist sie doch gekommen, denn sie sagte, entweder komme ich mit meinem Buben oder ihr findet mich im See!“ Wenn mich die Mutter nicht geholt hätte, so hätte mich die — Gemeinde geholt! (Eingesandt von E. G.)

## Zytglogge-Hefte

werden vom Verband bernischer Fürsorgestellen für Alkoholranke herausgegeben. Die Hefte haben also eine bestimmte Tendenz. Der „Zytglogge“ mahnt uns, die Zeit zu nutzen, ehe es zu spät ist. Die „Zytglogge-Hefte“ wollen uns die Augen öffnen über eine große Volksgefahr, der es zu steuern gilt, bevor es zu spät ist. Mit Heft 1 führt sich die Zeitschrift sehr gut ein mit einer feinen, gründlichen Arbeit unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Paul Moor, dem Leiter des Heilpädagogischen Seminars Zürich, über „Leichtigkeit und Halt“.

H. P.

## Lesebuchfragen

Von den alten Lesebüchern sind heute nur noch wenige hundert Exemplare auf Lager. Um diesen Restbestand im Laufe des Jahres verkaufen zu können, hat der Vorstand unserer Hilfsgesellschaft beschlossen, die alten Lesebücher zu stark reduzierten Preisen abzugeben:

II. Lesebuch zu Fr. 1.20 (anstatt bisher Fr. 2.20)

III. Lesebuch zu Fr. 1.50 (anstatt bisher Fr. 2.70)

Voraussichtlich wird im Frühjahr 1944 wieder ein neues Lesebuch erscheinen und im Frühjahr 1945 das letzte.

Unser Lesebuch weist heute folgenden Bestand auf:

1. Bluemegärtli	Fr. 1.20
2. Sunneland	„ 1.20
3. Bisheriges altes II. Lesebuch (anstatt Fr. 2.20)	„ 1.20
4. Bisheriges altes III. Lesebuch (anstatt Fr. 2.75)	„ 1.50
5. Heimatland — Heimatvolk	„ 2.75
6. Arbeit und Gemeinschaft	„ 3.—
	H. P.

## S. E. R.

Es fällt immer wieder auf, daß eine verhältnismäßig große Zahl unserer Mitglieder nicht Abonnent der SER ist. Warum auch? Jedes Mitglied bezahlt den Jahresbeitrag an die Hilfsgesellschaft und in diesem Jahresbeitrag ist der Beitrag für das Abonnement der SER inbegriffen.

Wir begreifen sehr gut, daß einzelne Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag bezahlen, um die gemeinnützigen Bestrebungen unserer Hilfsgesellschaft zu unterstützen, weder Zeit noch Interesse für die SER übrig haben. Wir weisen aber darauf hin, daß es gar keinen Sinn hat, deshalb die SER zu refusieren. Das Abonnement ist obligatorisch für alle Mitglieder; der Betrag ist im Jahresbeitrag inbegriffen.

Wir bitten die Sektionsvorstände, ihre Mitglieder immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß es gar keinen Sinn hat, die SER zu refusieren, da sie ja bezahlt ist und das Abonnement im Jahresbeitrag inbegriffen ist.

H. P.

An einer Konferenz für Bezirksjugendsekretariate unter Leitung des Kantonalen Jugendamtes, Hrn. Dr. Hauser, ergab die Diskussion auf Grund eines Vortrages von Erziehungssekretär Dr. Moor zur Revision des zürcherischen Schulgesetzes folgende Anträge:

d) Dem neuen Schulgesetz sollten Bestimmungen über den Ausschluß von Schülern aus der Schule beigelegt werden. Abzuklären ist, wer die Schüler ausschließen soll und wem die weitere Fürsorge zu übergeben ist. Die Schulgemeinde soll zu einem Beitrag verpflichtet werden, wenn ein schulpflichtiges Kind versorgt wird (wie z. B. Luzern, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh.). Empfehlenswert ist, daß nicht die Schulpflege, sondern eine andere Stelle den Ausschluß des Kindes beschließt.

e) Der Schularztdienst ist mangelhaft. Heute ist das für den Arzt ein ganz kleines Nebenamt, dem er sich bei starker beruflicher Beanspruchung zu wenig widmen kann. Vielleicht sollte nicht die Schulpflege, sondern die Erziehungsdirektion den Schularzt wählen. Es sollte nicht der Arzt des Ortes selbst sein. Vielleicht wäre ein für mehrere Gemeinden hauptamtlich tätiger Schularzt am ehesten in der Lage, seine vielen Aufgaben lösen zu können.

f) Der Schulzahnarzt-Dienst kann besonders gefördert werden, wenn der Staat die Gemeindeausgaben für den Schulzahnarzt subventioniert.

g) Durch das neue Schulgesetz sollte ferner der Kindergarten gefördert werden. Notwendig sind Bestimmungen über die Ausbildung und die Anstellung der Kindergärtnerinnen. Wünschbar wäre die Festlegung eines bedingten Obligatoriums (obligatorisch, wenn eine bestimmte Anzahl von Eltern das wünschen).

H. Plüer.

## An die Vorstände der Sektionen der S. H. G.

Die Jahresberichte über die Sektionsarbeit im Jahr 1942 sind bis Ende Februar 1943 an den Präsidenten zu senden. Der Beitrag an die Zentralkasse mußte pro 1943 erhöht werden infolge Erhöhung des Abonnementsbeitrages der SER und beträgt pro 1943 pro Einzelmitglied Fr. 4.50 und pro Kollektivmitglied Fr. 7.50. Die Beiträge sind bis 30. Juni an den Zentralkassier mit Postcheck Nr. IX 1777 einzuzahlen. Es steht den Sektionen frei, ihrerseits die Sektionsbeiträge zu erhöhen.

Für den Zentralvorstand:  
Der Präs.: Albert Zoß.

## Die Anstalt Schloß Biberstein

gehört zu den Heimen, die heute glücklich sind, über einen Landwirtschaftsbetrieb zu verfügen. Dieser deckte den ganzen Bedarf an Kartoffeln, Gemüse, Milch, Hafer für die 75 Personen zählenden Insassen. Die Inanspruchnahme der Kinder für den Mehranbau und der Militärdienst des Hausvaters brachten für die Schule einige Unregelmäßigkeiten. Die Aufsichtskommission beschäftigt sich mit dem Problem der Schaffung eines Patronates für die aus der Anstalt entlassenen Kinder. Auch in Biberstein tritt die nämliche Erscheinung auf wie in den Schwesteranstalten der Ostschweiz, daß die neu eingewiesenen Kinder in der Mehrzahl nur noch stark vermindert bildungsfähig sind. Dadurch sieht sich die Anstalt genötigt, die einzelnen, besonders die Abteilungen der untern Klassen auf nur wenige Kinder zu beschränken und eine neue Lehrkraft einzustellen, um doch einen Unterrichts- und Erziehungserfolg zu sichern. H. P.

## Zürcher Kantonalen Blindenfürsorge-Verein

Die Anzahl der durch seine Fürsorge betreuten Blinden ist im Berichtsjahr von 269 auf 273 gestiegen. Für 57 Blinde wurden Patrone bestellt.

Die praktische Blindenfürsorge erfordert neben der Bereitstellung finanzieller Mittel Berufsberatung, Beschaffung von Lehrstellen und Arbeitsgelegenheiten in Blindenberufen, Unterbringung in Heimen und Werkstätten. Nötigenfalls wird in enger Zusammenarbeit mit andern Fürsorgeinstitutionen eine möglichst dauernde und vollständige Regelung angestrebt.

Der Bericht erstreckt sich über Verhütung und Heilung von Augenkrankheiten, Erziehung blinder Kinder, Berufsberatung, Berufsausbildung, Arbeitsbeschaffung, Heimversorgung, Altersfürsorge und allgemeine Fürsorge.

Trotzdem die Zahl der Blinden dank der gründlichen Bekämpfung auf Grund wissenschaftlichen Fortschrittes bedeutend zurückgegangen ist, zeigt der Bericht mit aller Deutlichkeit und Dringlichkeit, wie groß auch heute noch die Aufgabe der Blindenfürsorge ist. H. P.

## Johanneum in Neu St. Johann

Am 1. Juni waren es 40 Jahre, seit im alten Klostergebäude zu Neu St. Johann die Anstalt für bildungsfähige geistesschwache Kinder eröffnet wurde, als Gründung des katholischen Erziehungsvereins des Kantons St. Gallen. Das wurde in aller Stille und Bescheidenheit gefeiert. Dabei wurde nebst dem verstorbenen ersten Direktor, Herrn Dekan Eigenmann, in Dankbarkeit dreier Männer gedacht, welche seit der Gründung der Anstalt ihr in stiller Treue mit Rat und Tat als Mitglieder des Komitees gedient haben. Es sind die Herren J. Eberle-Röllin, St. Gallen, Pfarrer A. Schmucki in Kaltbrunn und alt Kantonsrichter Wirth, St. Gallen. Im Berichtsjahr wurden 150 Kinder unterrichtet. Der Schulgarten und die Landwirtschaft für die größern Schüler boten ein reiches Sachgebiet für sämtliche Unterrichtsfächer.

In den Werkstätten für Korber, Schreiner, Schneider und in der großen Landwirtschaft wurden eine Anzahl Jugendlicher angelehrt und eine größere Gruppe von ältern Dauerinsassen beschäftigt.

Neben 21 Mädchen, die die Hauswirtschaftsschule besuchen, erhielten im Marthaheim 26 Pensionärinnen Gelegenheit für praktische Betätigung neben einer 3. Gruppe, die als Dienstmädchen und Lehrtöchter in Küche und Haushalt angeleitet werden.

Dem Mehranbau konnte ohne Reduktion der Kuhbestände entsprochen werden durch den Kauf einer kleinen Alp, die allerdings eine neue Stallbaute verlangte.

Die Schwester Oberin Carola Rogg, die seit 36 Jahren der Anstalt diente, sah sich infolge von Altersgebrechen genötigt, ihr Amt auf jüngere Schultern abzuladen. Ihre Nachfolgerin ist Sr. Maxima Eigenmann. H. P.

## Invalidenfürsorge im Kanton Zürich

„Es handelt sich bei jedem Fürsorgefall um den ganzen Menschen als solchen und um seine Umgebung, die einen wesentlichen Faktor in der Behandlung seiner Lage bildet.“ Mit diesen Worten umschreibt der verständnisvolle Leiter der Fürsorgestelle, Dr. O. W a s e r, im Jahresbericht 1942 die verschiedenartigen Hilfsaufgaben, die sich ihm und seinen drei Mitarbeiterinnen in der Invalidenfürsorge stellen. Die Arbeit nimmt ständig zu; im Berichtsjahr haben sich 913 (1940: 671) Gebrechliche, wovon 243 Neuanmeldungen waren, mit Nöten und Sorgen bei der Fürsorgestelle gemeldet. Vielen Invaliden konnte durch Beschaffung von Prothesen, Stützapparaten und Fahrzeugen geholfen werden. Andern wurden Spital- und Kuraufenthalte und ärztliche Behandlung ermöglicht. Die dafür aufgewendeten Mittel belaufen sich auf 60 230 Franken, gegenüber 47 744 Franken im Vorjahr. Behörden, gemeinnützige Institutionen, Fürsorgestiftungen und private Geber haben der Fürsorgestelle die mit Umsicht verwendeten Mittel zur Verfügung gestellt. Auch eine öffentliche Sammlung hat ein erfreuliches Ergebnis gebracht und es ist zu hoffen, daß alle diese Quellen im kommenden Jahr wieder fließen werden. Der Jahresbericht weist sodann auf die in vielen Fällen erfolgreichen Bemühungen hin, körperlich gebrechliche Menschen in den Arbeitsprozeß einzugliedern und ihnen damit eine Existenz aus eigenem Verdienst zu verschaffen.

Ein Lichtblick im Leben vieler Invaliden ist alljährlich die gemeinsame Weihnachtsfeier, zu der sie samt ihren Angehörigen geladen sind. Ungefähr 600 Gäste haben sich am letzten Sonntagnachmittag zu diesem Fest im Volkshaus eingefunden. Musik, Theaterspiel und eine freundliche Bewirtung erwarteten die große Gemeinde, die Dr. Waser herzlich willkommen hieß. Den Reigen der Darbietungen eröffnete ein kleines Amateurorchester. Dann ging das von Werner Morf in Mundartverse übertragene Spiel von Hans Sachs „De Puur im Paradiis“ über die Bühne, munter vorgeführt von Mit-

gliedern der Gemeinschaft „Junge Kirche, Affoltern“. Dankbar entgegengenommen wurde die Darbietung von drei Solothurner Kindern; aus den Werken ihres Heimatdichters Josef Reinhart brachten sie den kleinen Ausschnitt „Der Schüfeli-Dichter“ in artig dramatisierter Form zur Aufführung. Alle Herzen eroberte sich die Sechstklässlerin, die mit erquickender Frische einen kurzen Prolog sprach. Volks- und Bauerntänze einer Mädchen-Gruppe der Gemeinschaft „Junge Kirche Otelfingen“ boten einen frohen Anblick. Nach dem Imbiß erstrahlte Lichterglanz, weihnachtliche Musik erklang, die Solothurner Kinder inszenierten Stampfli anmutiges Spiel „O Tannenbaum“ und Pfarrer Dr. Salzmann gab der Weihnachtssymbolik eine schlichte, zu Herzen gehende Deutung. Im Nu waren vier Stunden verflogen. Bereichert und durch das Zusammensein gestärkt, zogen die Invaliden heim. Das Weihnachtspaket, das ihnen einen Wunsch erfüllt, bringt die Post kurz vor den Festtagen, oder sie können es selbst in einem Geschäft abholen.

### 38. Bericht (1941) der Zürch. Pflegeanstalt für geistesschwache, bildungsfähige Kinder in Uster

Zunächst wird in Bild und Wort eines im Berichtsjahr dahingegangenen Mannes, **Dr. Anton v. Schultheß, Rechberg**, gedacht. Er war seit der Eröffnung der Anstalt im Jahre 1903 Mitglied der Aufsichtskommission und seit 1917 deren Vorsitzender. Seinem Leitwort: „Auf dem Weg zum Licht lasset keinen zurück!“ folgend, setzte sich der Verewigte für die Hilflosesten und Schwächsten mit Wort und Tat ein; die ganze Anstaltsfamilie sendet ihm letzten Gruß und Dank nach für alle Treue, Arbeit und väterliche Güte.

Der übrigens recht kurze Bericht enthält des weiteren eine interessante, sehr beachtenswerte Skizze: „**Ueber die Ursachen des Schwachsinnns**“ aus der Feder des Psychiaters und Anstaltsarztes Dr. med. J. Lutz, Zürich. Wir gestatten uns hier nur einige Andeutungen. Wenn auf Grund verschiedener in Europa vorgenommener Zählungen unter der Gesamtbevölkerung sich 3—4 Prozent Schwachbegabte befinden, so werden also in der Schweiz 120 000 bis 160 000 solcher Individuen vorhanden sein. Darunter wären 10 Prozent, somit nur 3—4 Promille der Bevölkerung Idioten. Zwei Zehntel der Schwachbegabten sind Imbezille — (Schwachsinnige); sieben Zehntel, somit mehr als zwei Drittel sind leicht geschädigt, also Debile, welche in Spezialklassen für Schwachbegabte unterrichtet werden sollten. — Die bekannten Ursachen des Schwachsinnns sind verschiedenartig. Als innere Ursache kommt praktisch einzig die Vererbung in Frage. Unter den äußeren Ursachen ist die Tatsache des übermäßigen Alkoholgenusses der Eltern noch nicht völlig abgeklärt und steht noch im Stadium der Untersuchung; doch „wie auch die Lösung der Frage ausfallen wird, so ist und bleibt der Alkoholismus doch ein furchtbarer Milieu-Verderber, der ungezähltes Leid und viele krankhafte Entwicklungen bei den Kindern infolge von Unterernährung, ungenügender Pflege, Wohnung, Kleidung usw. verursacht. Als weitere Ursachen des Schwachsinnns kommen in Betracht: Schädigungen des mütterlichen und des kindlichen Körpers durch Erkrankungen, Wir-

kungen von Giftstoffen, wie bei Dyphterie, Masern, schwere Geburt, Hirnhautentzündung im frühen Kindesalter usw.

Auch im verflossenen Jahre sind die psychiatrischen Untersuchungen, wie sie im letzten Jahresberichte ausführlich beschrieben wurden, in gewohnter Weise in der Anstalt durchgeführt worden; sie bezwecken die möglichst genaue Abklärung der Ursachen, um dadurch die Möglichkeit der Besserung abschätzen zu können.

In der Aufsichtskommission wurde der verstorbene Präsident durch Hr. Pfr. Hartmann Hirzel in Uitikon a. A. ersetzt, während an Stelle des ausgeschiedenen langjährigen Mitgliedes alt Konsul U. H. Hafter nun Hr. Ed. Trümpler, Uster, der Rechnungsprüfungskommission angehört.

In dem Berichte des Hausvaters, Gion Barandun, über „das Anstaltsleben“ wird dem Leser recht eindrücklich vor Augen geführt, welche Unsumme von Hingabe, Arbeit, Mühe, Sorgen und Geduld die 170 Pflinglinge den fünfzig Angestellten und ihrer Leitung verursachen. Wesentlich für den Bestand der Anstalt und das Wohl ihrer Insassen ist die Bereitschaft und Freudigkeit des Personals, sich für diese Geschöpfe einzusetzen und nicht die Organisation, Technik und die baulichen Verhältnisse und Einrichtungen. — Eine Anstalt, die nur die sachlichen Verhältnisse berücksichtigt, die nur darauf bedacht ist, daß die Jahresrechnung gut abschließt, daß die Betriebe schöne Erträge abwerfen, in welcher Ordnung Selbstzweck wird und in pedantische Reglementiererei ausartet, erfüllt ihre Aufgabe nicht und gleicht einem vielfarbigen Blumenstrauß, bezogen aus der Papeterie. — So steht es wörtlich im Bericht des Hausvaters. Ebenso interessant und überzeugend sind seine Mitteilungen über die Arbeitsbedingungen und die Forderung und Wirkung einer rationellen Arbeitsteilung des am Fürsorgewerk tätigen Personals, über die Eignung und innere Einstellung von Vorgesetzten und Untergebenen und ihre Beziehungen als Mensch zum Menschen.

Der Abschnitt: „Unsere Betriebe“ berichtet von großen Anforderungen an den Betrieb der Landwirtschaft, aber auch von einem guten Jahre, großen Erträgen bei Halm- und Hackfrüchten, bei Grün- und Dörrfutter. Die Landwirtschaft deckte den ganzen Bedarf an Milch, Kartoffeln und Eiern und zum größeren Teil auch den Bedarf an Fett, Fleisch und Mehl. Das Jahr war auch für Gärtnerei und Obst- und Beerenbau ein arbeitsreiches und gesegnetes. — Die Schusterei, Schlosserei und Schreinerei arbeiteten ausschließlich für die Anstalt und ihre Insassen.

H. G.

### Rechenbücher

für schwachbefähigte Schüler von Rud. Suter: Heft I, II und III. Luise Meier: Heft IV und V. „Mein Rechenbüchlein“ I. Heft, 2. Auflage à Fr. 1.50. — „Mein Rechenbüchlein“ II. Heft, 2. Auflage à Fr. 1.50. — „Mein Rechenbüchlein“ III. Heft, 2. Auflage à Fr. 1.50. — „Mein Rechenbüchlein“ IV. Heft, 1. Auflage à Fr. 1.50. — „Mein Rechenbüchlein“ V. Heft, 1. Auflage à Fr. 1.50. — Münztabelle (1 Stück 15 Rp., 100 Stück Fr. 10.—). Dezimeter-Meß-Streifen (cm und mm) 5 Rp. pro Stück. Schlüssel zu Heft IV à Fr. 2.10; Schlüssel zu Heft V à Fr. 2.10. — Zu beziehen bei Herrn G. Maurer, Blümliisalpstr. 30, Zürich 6.